

Beilage zu Nr. 22 des „Amts- und Anzeigebblattes.“

Eibenstod, den 20. Februar 1892.

Der letzte Postschirmeister.

Original-Novelle von Th. Schmidt.

(5. Fortsetzung.)

„Freilich, ich bin ganz unabhängig. Nur die eine Verpflichtung habe ich zu erfüllen, daß ich noch drei Jahre als Kapitän der Gesellschaft fahre, danach kann ich mich als Theilhaber am Gewinn der Gesellschaft ins Privatleben zurückziehen.“

Nora umschlang den Geliebten. „O, wie glücklich macht mich das, Fritz, wieder in die Heimath zurückkehren zu können und obendrein mit Dir. Ich wünsche, ich hätte mich erst mit Frau Carper und ihrer Tochter Heddy, die mit unendlicher Liebe an mir hängt, auseinander gesetzt. Was werden die staunen, besonders Heddy, wenn ich mit „ihrem Ideal“ — das bist Du nämlich Fritz, ich erzähle Dir später davon — ins Haus trete.“

„Laß mich nur das Wort führen, Schatz; wenn es Dir recht ist, so gehen wir jetzt zu ihnen und stellen uns als Braut und Bräutigam vor. Das wird jedem Widerspruch die Spitze nehmen. Bereite Dich darauf vor, daß wir in den ersten Tagen des Dezembers reisen. Ich werde sofort nach Havanna an meine Gesellschaft und dann an Deinen Vater telegraphiren. Später schreibe ich dann ausführlich noch an meinem Vater. Und nun komm, Du treue Seele, ich bin nicht eher ruhig bis ich Dich allen Verpflichtungen enthoben weiß, Du sollst von Niemandem mehr abhängen. Dir will ich mein Leben fortan weihen, denn Du warst der einzige Mensch, der mir treu blieb und sicherlich Hohn und Spott daheim dafür erduldet. O, könnte ich's doch hinaus jubeln in die Welt und über's Meer zu Jenen, die mir mißtrauten, wie glücklich Du mich in dieser Stunde gemacht, doppelt glücklich durch Deine heilige reine Liebe, der ich Inhold mich vorhin so unwürdig zeigte.“ In überwallender Freude schloß der Kapitän Nora wieder und wieder an seine Brust.

Blas' laut noch einmal
Im frühlichen Thal,
Und laß' dann die Hoffe sinkt traben.
VI.
Zerbet (Posthornläute.)

Wiederum war der Winter in den Bergen eingelehrt und hatte unter feinem weißen Leichentuche alles Leben in Flur und Wald begraben. Mit jedem Tage wurde der Bogen, den die hehre Wärme-spenderin am Firmament beschrieb, kleiner und die Winternacht länger. Viele nicht in diese trostlose Jahreszeit das herrlichste Fest der Christenheit und leuchtete nicht der Stern der Hoffnung und Liebe von Bethlehem in die Häuser und Herzen der Menschen, so möchte mancher schwer unter der eiszrauen Hand des Winters Leidende schier verzagen.

In dem kleinen Posthause in Bergfirchen herrschte heute seit dem frühen Morgen eine geschäftige Thätigkeit. Die Frau Postmeister, deren leuchtende Augen und hochrothe Wangen eine freundige Erregung verriethen, hatte ihr kleines Heim in aller Eile zu einem festlichen Empfange hergerichtet und musterte jetzt mit prüfendem Blick jeden Gegenstand im Hause. Sie konnte mit Befriedigung auf die Arbeit, welche die emsig schaffenden Hände vollführt, herabsehen, denn auch das schärfste Auge vermochte nirgends einen Staub- oder Schmutzsteden zu entdecken. Flur, Zimmer und besonders die Küche waren so sauber, das Geschirz glitzte ihr aus der letzteren so strahlend-glänzend entgegen, daß Jedermann seine Freude daran haben konnte.

„Bist Du nun endlich fertig?“ fragte in diesem Augenblicke der Postmeister, den Kopf aus der Thür seines Büreaus steckend. „Du hast mich heute mit meinen Arbeiten von einem Zimmer in das andere gejagt, dies ewige Reinmachen macht mich noch nervös. Zu Essen giebt's heute wohl nichts?“

Die Frau des Hauses lachte. „Herzlieb, 's ist ja wahr, wir haben ja noch garnicht gegessen.“

„Und weißt Du wie spät es ist — 4 Uhr!“

„Wirklich? O, du armer Mann! Aber sei nicht böse, Ferdinand, ich habe in der Freude, die uns gestern Abend spät das Telegramm aus Hamburg brachte, an nichts weiter gedacht als an den Empfang . . . nur noch eine halbe Stunde und dann sind sie da. Ich wollte, das erste Wiedersehen mit dem Kapitän läge hinter uns, ich schäme mich doch ein wenig, Ferdinand. Die Rollen sind gewechselt, jetzt kann er mit Stolz auf uns herabsehen.“

Der Postmeister nickte. „Wenn er das thut, so müssen wir es uns gefallen lassen und als eine gerechte Strafe hinnehmen . . . Was?! . . . Die Post ist schon oben auf dem Sonnenberge, ich höre des Alten Instrumente von der Höhe erschallen!“ Der Postmeister öffnete hastig das Flurfenster und ließ seine Blicke zu dem Berggrüden, von dem die Landstraße im Bogen ins Thal führte, hinüberschweifen. Auch seine Frau trat neben ihn und lauschte gespannt den Tönen, die von der Höhe ins Thal hinabhallten. Aber heute war es keine schwerwärtige

Melodie, welche der Alte dem Instrumente entlockte. Es war das Aufjubeln eines schwerbedrückten Herzens, der Freudenschrei einer Seele, die lange Jahre gelitten und die nun, befreit von der Centnerlast, dem Schöpfer Lob und Preis darbrachte . . . ein Vaterherz frohlockte dort oben im Gebirge über den wiedergefundenen verlorenen Sohn!

Lobe den Herrn,
Den mächtigen König der Ehren —

so klang es vom Berg zum Thal.

Ernst lauschten die beiden am Fenster Stehenden den aus der Ferne feierlich widerhallenden Tönen; keiner sprach ein Wort, denn es dünkte ihnen eine Entweihung des erhabenen Moments, in welchem ein überglücklicher Vater dem, was sein Herz bewegte, in dem Neander'schen Lobgesang weithin schallenden Ausdruck verlieh.

Als der letzte Ton der Melodie verklungen, schloß Röder leise das Fenster und stieg mit seiner Frau die Treppe hinab. Er war mit seiner Gattin allein im Hause. Johanna und Elly waren mit dem Pfarrer, welcher es sich nicht nehmen lassen wollte, seine beiden, aus der Fremde heimkehrenden Weichseln von der nächsten Eisenbahnstation abzuholen, früh mit der Post abgefahren und die drei Jungen waren daheim nicht zu halten gewesen; sie waren dem Postwagen weit entgegengezogen.

Die Nachricht, daß die Tochter des Postmeisters aus der Ferne heute heimkehre und daß der so hart vom Schicksal gestrafte, aber nunmehr glänzend gerechtfertigt dastehende Sohn des alten Postschirmeisters sie als ihr Bräutigam begleite, hatte sich am Morgen mit Blitzesschnelle in dem Städtchen verbreitet. Bei dem Ansehen und der Verehrung, welche die Bewohner des Orts für die Eltern des jungen Paares hegten, war's daher natürlich, daß Jung und Alt vor die Thür oder an's Fenster eilte, als der Postwagen in der Abenddämmerung in das Städtchen rollte. Jeder wollte das hübsche Paar sehen und ihnen ein „Willkommen daheim!“ zurufen oder zuwinken und auch dem Vater des Kapitans vorn auf dem Bod, dessen sonst glanzlose Augen heute vor innerem Glück leuchteten wie in früheren Tagen, seine Theilnahme an seiner Freude bezeugen.

Dem Alten, der, wie die Insassen der Post, nach allen Seiten mit freudigbewogener Miene winkte oder militärisch die Hand an die Dienstmütze legte, kam die heutige Fahrt durch die Straßen des Städtchens wie ein Triumphzug vor. Und als er endlich seine Trompete in der Nähe des Posthauses an den Mund setzte, um das Postsignal vorschrittsmäßig ertönen zu lassen, da brachte er vor Nührung nur einige disharmonische Töne heraus, doch genügten diese, den Postmeister und dessen Gattin eilig vor die Thür des Hauses zu bringen.

„Vater — Mutter!“ jubelte Nora, welche als die Erste dem Postwagen eilig entstieg und sich unter Freudenthänen den geliebten Eltern abwechselnd in die Arme warf. Elly und Johanna folgten ihr auf die Stufen der Treppe, an ihnen vorbei huschten die drei Knaben ins Haus, um zu untersuchen, ob Johanna mit ihrer Behauptung, daß Mama heute „was Extras“ gebaden hätte, recht habe. Währendem war der Kapitän ausgestiegen und half dem alten Pfarrer schnell aus dem Wagen. Den Hut in der Hand, trat er dann entblößten Hauptes auf die Gruppe auf der Treppe zu, verneigte sich tief und sagte mit bewegter Stimme: „Berehrter Herr Postmeister, verehrte Frau, Sie waren einst Zeuge, daß ich als ein Geächteter Vaterhaus und Vaterland verlassen mußte. Durch Sie habe ich die erste Mittheilung erhalten, daß meine Unschuld endlich an den Tag kam, darf ich jetzt hoffen, aus ihren Händen das kostbare Kleinod in Empfang nehmen zu können, daß ich einst besaß und ohne mein Verschulden wieder verlor?“

Der Postmeister streckte dem unten an der Treppe stehenden Kapitän beide Hände entgegen. „Treten Sie ein, Herr Kapitän, und seien Sie uns herzlich willkommen! Nicht Sie haben uns etwas zu bitten, sondern wir, meine Frau und ich. Verzeihen Sie uns, daß wir Sie einst tief kränkten. Ich wünsche und hoffe, daß meine Tochter als Ihre dennächstige Gattin das Unrecht, welches Ihnen die Eltern zufügten, durch verdoppelte Hingebung und Liebe sühnen wird. Und nun kommen Sie, damit wir Alle Sie da drinnen bewundern können, denn Sie haben sich sehr verändert in den langen Jahren.“

Arm in Arm mit Nora, welche sich von der Mutter losgerissen und an des Kapitans Seite geeilt war, betrat letzterer das traute Heim der glücklichen Familie. Bei den nun folgenden lebhaften Fragen und Antworten, Staunen und Bewundern — die Frau Postmeister war ganz entzückt von Fritz und redete ihn in ihrer resoluten Weise ohne weiteres mit „mein lieber Sohn“ an — erinnerte sich endlich der Kapitän seines Vaters, der ihm unterwegs

in rührender Freude des öfteren zärtlich die Hand gestreichelt und ihn um Vergebung seiner Härte gebeten hatte, obchon der Kapitän ihn gleich beim Aussteigen aus dem Coupee umarmt und ihm mit einem Kuß den um Verzeihung stammelnden Mund geschlossen hatte.

Der Postmeister errieth, wen der Kapitän mit seinen Blicken suchte. Schweigend ging er hinauf in sein Bureau, wo der alte Vormann und ein Briefträger die angekommenen gewöhnlichen Postfächer eben sortirt hatten. In wenigen Minuten hatte Röder die übrigen Sendungen geordnet und gebucht, dann schob er seinen Arm unter den seines alten Postschirmeisters. „Heute sind Sie unser Gast, Vormann, kommen Sie, man erwartet Sie unten.“

Der Alte sträubte sich. „Er passe nicht zu der Gesellschaft,“ meinte er, „man möge ihn nur allein lassen, er wäre ja auch so überglücklich.“ Aber da wurde der Postmeister zornig. „Wenn Ihnen auch früher meine Frau gleich nach der häßlichen Affaire ihres Sohnes einmal mit Hochmuth begegnete, so hat sie das längst bereut. Ich möchte es Niemand rathen, Sie heute mit Geringschätzung zu behandeln. Vorwärts, Vormann, Ihr Sohn vermißt Sie bereits.“

Als der Postmeister gleich darauf Arm in Arm mit seinem bescheiden und verlegen grüßenden Untergebenen in die „gute Stube“ eintrat, da erhoben sich alle an der Tafel, an der man inzwischen Platz genommen, und gratulirten dem Alten zu der Rückkehr seines Sohnes. Der Pfarrer konnte es nicht unterlassen, in einer kurzen Ansprache auf das große Glück hinzuweisen, dessen die Eltern des jungen Paares sich heute zu erfreuen hätten. Dann wandte er sich gegen den Kapitän. „Versöhnt mit dem Schicksal, dessen Hand schwer auf Ihnen lag, geliebt und verehrt von Derjenigen, die einst Ihr Jünglingsherz entflammte, geachtet und bewundert von Allen, die Ihr trauriges Geschick kannten, dürfen Sie, mein lieber Herr Kapitän, heute stolz vor den Menschen das Haupt erheben, aber auch in Demuth Gott danken für das, was er an Ihnen gethan. Er hat Sie nicht mit dem Stachel der Erbitterung im Herzen in dem moralischen Schlamm der Welt versinken, sondern Sie als gereiften Mann aus der Prüfung hervorgehen lassen und als Belohnung dafür, daß Sie nur in der Erfüllung ihrer Berufspflicht Trost für die Bitternisse des Lebens suchten, Ihnen diejenige erhalten und auf wunderbarem Wege wieder zugeführt, die fest an Sie glaubte und Ihnen Liebe und Treue bewahrte. Möge Gott auch ferner seine Hand über Sie und die Auserwählte Ihres Herzens halten. Mit diesem Wunsche leere ich nach deutscher Sitte das Glas auf Ihr Wohlergehen.“

Es war schon spät, als die kleine glückliche Gesellschaft sich von der Tafel erhob. Die Kosten der Unterhaltung hatte meist der Kapitän tragen müssen. Man wollte von ihm erfahren, wie es ihm ergangen in all' den langen Jahren, und er hatte den aufmerksamen Zuhörern eine hochinteressante Schilderung von seinem Leben zur See, vom armen Schifferlehrling, als welcher er die Reise unentgeltlich von Deutschland nach New-York zurücklegte, bis zum Kapitän und Theilhaber einer großen Schiffahrtsgesellschaft, gegeben. Als er sich mit seinem Vater von der Gesellschaft verabschieden wollte, winkte ihn die Frau des Hauses noch einmal in ein Nebenzimmer.

„Höre ich recht, mein lieber Sohn,“ redete die Frau Postmeister den Kapitän ernst an, „so wollen Sie uns schon gleich nach Neujahr Nora wieder entführen, und zwar als Ihre Gattin.“ Nora huschte in diesem Augenblicke lauschend an die Seite des Geliebten.

„Das ist mein Wunsch, theuerste Mama.“

„Aber bedenken Sie doch die Aussteuer, das wird . . .“

Ist schon alles besorgt, Nora hat gestern in Hamburg alles gekauft, was wir vorerst nöthig haben,“ unterbrach sie der Kapitän.

„Du, Nora, woher sollen wir denn so schnell — hm; Herr Kapitän, ich meine, das müßte doch wohl erst ernstlich . . .“

„Nora hat alles bezahlt, Frau Postmeister!“

„Glaub's nicht, Mama, er hat's gethan, er wollte nicht 'mal meine Ersparn . . .“ Der Kapitän hielt ihr den Mund zu und drückte ihren Kopf an seine Brust. „Still davon, kleine Maus! Wenn ein Vogelpaar sein Nest baut, dann trägt das Männchen das Material dazu herbei und das Weibchen richtet's nett und wohnlich ein.“

Die Frau Postmeister athmete erleichtert auf. Die Aussteuer hatte ihr seit gestern schon viel Kopfschmerz gemacht. Der Kapitän half ihr über das Peinliche der Sache geschickt hinweg. „Wie denken Sie, liebe Mama, über die Stelle bei Mistress Carper in New-York?“ fragte er. „Ich habe der Dame heilig versprochen müssen, ihr für Nora Ersatz in ihrer Schwester Johanna, welche jener nach dem